



Vincent ATABAVIKPO ist zurzeit Universitätsprofessor für Oralliteratur und deutschsprachige Literatur am "Département d'Etudes Germaniques" der Universität Abomey-Calavi, Benin.

1965 geboren, wuchs er in einer katholischen bäuerlichen Familie in dem Dorf Azinzonkanmey auf. Nach der Grundschule in Kpago besuchte er die Sekundarschule von Tokpa-Domé. Darauf folgte die Sekundarschule von Ouidah, wo er sein "Baccalauréat de l'Enseignement de Second Degré" erwarb. Sein angestrebtes Germanistikstudium an der "Université Nationale du Bénin", Benin, führte ihn nach Saarbrücken und zum Schluss nach Bielefeld, Deutschland, wo er promovierte

und dies mit der Förderung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD). Er ist Autor vieler wissenschaftlicher Arbeiten wie z. B.:

-Sprichwörter im Volksmund und in der Literatur : Eine Studie über Sprichwörter in Saxwe-Spruchwortliedern, im Roman Things Fall Apart von Achebe und in den Dramen Furcht und Elend des Dritten Reiches und Die Gewehre der Frau Carrar von Bertolt Brecht. Frankfurt a. M., Berlin: Peter Lang 2003, ISSN 0721-3301/ISBN 3-631-51327-2.

-,Ohanlo (Sprichwortlied) als traditionell bevorzugte Gattung : Bildung ethnischer Identität durch literarische Konstruktion und Rekonstruktion der alltäglichen Wirklichkeit bei den Saxwe im Südbenin" in: Eva Reichmann(Hrg.), Narrative Konstruktion nationaler Identität, St Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 2000 S. 239-248, ISBN 3-86110-255-2.

-,Die altgermanische Dichtung, die Geomantie und der Zauberspruch im Benin als Zweig der Weltesoterik", in: Geste et Voix N°7/Numéro double/ Octobre, Novembre, Décembre 2009, Université d'Abomey-Calavi, PP. 78-100, ISSN 1840-527X.

-, Der Besuch der alten Dame Dürrenmatts: Paradigma der Inszenierung der Macht und der Rachsucht in einer politischen Weltliteratur?", in: Annales de l'Université de Lomé, Tome XXIX-2, Série Lettres et Sciences Humaines, Les Presses de L'UL. Lomé, Décembre 2009, pp. 13-17, ISSN 1016-9202.

-,„Deutsche Sprichwörter über fremde Kulturkreise: Ein Abriss der Fremdwahrnehmung in der deutschen gnomischen Dichtung“, in: Annales de la Faculté des Lettres, Arts et Sciences Humaines, Université d'Abomey-Calavi (Bénin), Vol 2, N°17, décembre 2011, pp. 4-12, ISSN 1840-510X.

-,„Spiele in der Weltliteratur anhand Things Fall Apart Achebes, L'appel des arènes Sow Falls, Efurun Nwapas und Grimmscher Märchen“, in: Geste et Voix N°15 août 2012, Spécial Lancement, Université d'Abomey-Calavi, pp.: 104-111, ISSN 1840-572X.

- „Gescheiterte Sprachenpolitik in Benin: Eine Herausforderung für die Elite?“, in: ILENA, Revue de Littérature et Esthétique Négro-Africaines, vol. 2, n°16, 2016, Université Félix Houphouët-Boigny, pp. : 217-225, ISSN 2076-3700.

-Saxwe-Lo : Sprichwort als Paradigma der Weltkultur. Abomey-Calavi: Les Editions LABODYL CAL-UAC 2016, ISBN 978-99919-2-064-1.

-Der Schultag. Bildungsroman. Saarbrücken: Goldene Rakete Verlag, 2017.



ISBN 978-99919-71-27-8

Vincent ATABAVIKPO

AMA DER SENEGALESE

Novelle

Les éditions ProTIC

AMA DER SENEGALESE

Vincent ATABAVIKPO



Les éditions ProTIC

Vincent ATABAVIKPO

**AMA
DER SENEGALESE**

Novelle

Les éditions ProTIC

Vincent ATABAVIKPO

**AMA
DER SENEGALESE**

Novelle

Les éditions ProTIC, Abomey-Calavi, 2017

Dépôt Légal N° 9501 du 13/07/2017,
Bibliothèque Nationale, Porto- Novo, Bénin, 3^{ème} trimestre
ISBN 978-99919-71-27-8

1^{ère} édition
© 2017 Les éditions ProTIC, Abomey-Calavi

1. Auflage
© 2017 Les éditions ProTIC, Abomey-Calavi
ISBN 978-99919-71-27-8

Dir, Annedore

An einem heißen Julitag machte sich ein junger Beniner auf den Weg zum Mainufer in Frankfurt am Main. Der junge Student hat wegen eines Streikes der Studierenden und Politiker, der zu einem verlorenen Studienjahr führte, seine warme Heimat verlassen. Zu Besuch in der Bankenmetropole Frankfurt am Main, wo seine Tochter frisch zur Welt kam, entschied er sich, sich die Stadt anzuschauen. So ging er die Neuwiesenstraße entlang und erreichte die erste Straßenbahnhaltestelle namens Rennbahn. In seiner Jackentasche war nichts anderes zu sehen als ein ihm von der Gastgeberfamilie geschenkter Fotoapparat der Marke Hanimex. In die erste Straßenbahn einzusteigen fiel ihm sehr schwer, denn er konnte sich keine Fahrkarte leisten. Das Schwarzfahren kam für ihn nicht in Frage, wie er es immer so schön scherzhaft zu sagen pflegte: „ich bin schon genug schwarz, um noch schwarzzufahren, so werde ich dann verkohlt“. Er erzählte oft von den Slogans in der Bahn wie z. B. „dem Nachbarn grellt es fürchterlich in den Ohren“ oder „Beim Schwarzfahren gibt es kein Pardon. Vergessen gilt nicht. Das kostet 60 DM... Darüber freut

sich keiner. Unsere Beamten auch nicht“. Von diesen Gedanken geprägt und aus moralischen Gründen vermied er, in unangenehme Situationen zu geraten. Seine beliebteste Kleidung aller Zeiten war eine Jeanshose mit oder ohne Jacke. All seine Hemden hatten zwei Taschen zum Zuklappen, und dies aus Sicherheitsgründen. 1,82 m groß, stand Amagut. Er steckte seine beiden Hände in die Hosentaschen und beobachtete alles die Strecke entlang: die Rennbahn, die Autos, die Häuser, die Pferde sowie die vielen Bäume und die vorbeifahrenden Radfahrer. Auf der Höhe des Universitätsklinikums kam er plötzlich auf die Idee, zum Blutspendendienst zu gehen, da ein Werbeplakat am Eingang des imposanten Gebäudes jeden dazu aufforderte, dies zu tun, um Menschenleben zu retten. Amagut ging ganz locker zur Informationsstelle des Klinikums und erkundigte sich nach den erforderlichen Bedingungen. Ihm wurde mitgeteilt, dass er seinen Reisepass vorlegen sollte, ehe eine Blutprobe gemacht werden konnte. Da fiel ihm ein, dass er seinen Pass nicht dabei hatte. Nach Hause zurückgehen wollte er aber nicht. So verließ er das

Krankenhaus und überquerte die Straße zum Ufer. Ein paar hundert Meter von da standen viele Wolkenkratzer, die ihn faszinierten. Sein Blick verließ nicht die vielen Bauten, die an die wichtigsten Banken der Frankfurter Börse und auch die Messe erinnerten. Er näherte sich dem Main, und die Sehenswürdigkeiten vermehrten sich. Fußgänger sowie Radfahrer benutzten dieselbe Spur und er musste aufpassen. Jede Sekunde der Fahrlässigkeit konnte zum Unfall führen, da die Fahrer rasten. Er war sich dessen bewusst. Er begrüßte jeden Passanten wie er das in seiner Heimat gewohnt ist. Die meisten antworteten ihm ganz misstrauisch, und das wunderte ihn. Er schaute auf die vielen Vögel wie Enten und Tauben, die sich der Großzügigkeit der Menschen nicht entziehen konnten, die sie mal mit Brotstücken, mal mit anderen Essensresten füttern. Er fand das friedliche Zusammenleben von Menschen und Tieren so erstaunlich. „Enten und Tauben, die gefüttert werden, ohne um ihr Leben zu bangen, ein Paradies für diese Wesen“, dachte er. Plötzlich stand er vor einem Riesenhund, der ihn heftig anbellte. Er fasste seinen Mut und ging weiter, aber der

Hund an der Leine seiner Herrin ging auf ihn los, und er spürte auf einmal, wie die Zähne des Hundes in seinen Turnschuh bissen. Die Herrin zog aber zu spät an der Leine. Zum Glück hatte er keine Verletzung erlitten. Er bekam keine Entschuldigung, Hauptsache er kam heile davon. Dennoch packte ihn ein Gefühl der Unsicherheit und Bedrohlichkeit. Er war aber sicher, dass ihm nichts passieren konnte, ohne dass sich seine Gastfamilie einschalten würde. Das ist seine Sicherheit. Er setzte seine Runde fort und entschied sich, sich etwas vom bösen Blick der Hunde zu entfernen. So ging er die Treppe hoch, um die nächste Straße Richtung Hauptbahnhof zu nehmen, die Hände wie immer tief in seinen Hosentaschen. Auf dem Bürgersteig der Straße drohten ihm zwei bewaffnete Männer, der eine hinter und der andere vor ihm, mit dem Befehl „Hände hoch“! Ein paar Meter weiter hielt ein Wagen an, der nichts von der Polizei riet. Er hat keine Zeit gehabt, um den Befehl zu beachten, bevor die beiden Männer ihn packten und blitzschnell durchsuchten. Er verharrte wie reglos und wortlos, weil er stark bestürzt war. Da die Beamten nichts anderes

als einen Fotoapparat gefunden haben, fragten sie ihn: „Wo haben Sie das Gerät her“? Empört erwiderte er: „Haben Sie eines verloren? Ich dachte die BRD wäre ein Rechtsstaat, wo sich jedermann frei bewegen könnte, ohne von sogenannten Polizisten eingeschüchtert zu werden, die sich wie Räuber verhalten“. Die Beamten, die ihm inzwischen die Polizeischilder zeigten, von denen er nichts verstand, reagierten nicht auf seine Worte. Sie fragten nach seinem Reisepass, den er nicht dabei hatte. Sie wollten dann wissen, wo er wohnte. „In der Neuwiesenstraße, Niederrad, Bürostadt“, antwortete er, bevor die Beamten ihn in den daneben stehenden Wagen schleppten. „Wir wollen nun wissen, wo Sie wirklich wohnen“, sagte ihm ein Polizist. Daraufhin fuhr der Wagen Richtung Niederrad ab. Aber kurz darauf bremste der Fahrer. „Was ist denn los? Ich dachte, wir fahren nach Niederrad, Bürostadt, damit ich Ihnen meinen Pass vorzeigen kann. Fahren Sie ruhig weiter, sonst steige ich nicht aus“, sagte der junge Afrikaner ganz ruhig. „Sie bleiben still, und gehorchen, sonst gibt es Ärger“, befahl ein Beamter.

„Bitte? Ich zeige Ihnen gleich, dass Sie kein Recht haben, derart mit Menschen umzugehen. Sie fahren mich nach Niederrad oder ich bleibe hier, außerdem sagen Sie mir, warum das ganze Theater“, sagte Ama. „Passkontrolle“, sagte ein Beamter. „So viel Lärm um einen Pass? Das glaube ich nicht“, sagte Ama. „Hören Sie jetzt auf mit dem Scherz, und schnell raus! Sonst...“, sagte ein Beamter wütend. Ama fühlte sich wieder in Gefahr und stieg, wie für immer verloren, aus, ohne ein Wort zu sagen. Der eine Beamte verlor seine Zeit, indem er ihm noch sagte: „Ich rate Ihnen, immer den Reisepass mitzunehmen, wenn Sie das Haus verlassen“. Kein Wort! Ama ging nicht mehr zurück zum Main. Er war so traurig, dass er dachte, der Tag war ihm von den Bullen verdorben worden. Er führte ein Selbstgespräch auf dem Rückweg: „Sie reden immer von Demokratie, aber sie handeln nicht anders als der Rest der Welt. Hier heißt es immer in den Medien wie Fernsehen, Radio und Zeitungen wie auch in der deutschen Verfassung, ‚Die Würde des Menschen ist unantastbar‘, aber von welchen Menschen ist die Rede, bin ich auch gemeint

oder nicht, oder gilt das nur für Deutsche? Aber so lautet der Satz nicht, ich werde auch nachfragen. Warum haben sie die vielen anderen Menschen nicht so behandelt? Ich weiß nicht...“ Nach diesen Gedanken beruhigte sich der Student und konnte sehen, wie ihn der Blick einer großen blonden Frau scharf fixierte; er wurde neugierig und schaute der schönen Natur gespannt und auch sehr interessiert in die blauen Augen. „Hi“, sagte ihm die Frau. Er antwortete zurück. „Woher kommen Sie, wenn ich fragen darf?“, fragte die Frau. „Aus Benin, Westafrika, an der atlantischen Küste, zwischen Nigeria und Togo“, antwortete er lächelnd. „Benin kenne ich nicht, aber von Nigeria und Togo habe ich schon oft gehört; das muss ein sehr kleines Land sein, gelt?“, sagte die Blondine. „Klein ja, aber nicht kleiner als Togo, das hat nur einen anderen Grund, das Land hieß bis 1975 Dahomey, nach einem Militärputsch 1972 kamen die neuen Machthaber auf die Idee, den Namen zu ändern und dies sollte zur Stabilität und mehr Einigkeit führen“, erklärte Ama. „Also, und was machen Sie hier in Frankfurt am Main?“, wollte die Frau wissen. „Ich bin

zu Besuch bei meiner Tochter, die vor einigen Monaten zur Welt kam, eigentlich bin ich Student in meiner Heimat, aber es wird seit Monaten im Land heftig gestreikt, was dazu führte, dass das akademische Jahr verloren ist. Ich möchte auch sehen, ob ich hier studieren kann“, sagte Ama. „Interessant, aber Sie haben eine Tochter hier, ist die Frau aus Afrika? Wie heißen Sie denn?“, sagte die Frau. „Mein Name ist Ama, die Mutter meiner Tochter ist Deutsche, aber das ist eine lange Geschichte“, erklärte Ama. „Ok, lieber Thema wechseln. Ich heiße Heike, können wir Richtung Mainufer spazieren gehen?“, fragte die Frau und reichte Ama eine Zigarette, die er ablehnte. „Nichtraucher?“, fügte sie hinzu. „Ich habe nie in meinem Leben geraucht, obwohl mein Großvater väterlicherseits und meine Großmutter mütterlicherseits Pfeifen rauchen“, unterstrich Ama. „Oder nehmen Sie etwas Stärkeres, vielleicht?“, fragte Heike misstrauisch. Geschockt reagierte Ama: „Was meinen Sie mit dem Ausdruck ‚etwas Stärkeres‘?“ „Drogen!“, antwortete Heike. „Wie kommen Sie auf die Idee, ich! Das kann doch nicht wahr sein, ich bin ehrlich gesagt

von Ihrer Vermutung sehr bewegt. Ich glaube, ich muss gehen“, sagte Ama. Heike entschuldigte sich sofort: „Es tut mir so leid, ich bin doof, ich habe nicht die Absicht, Sie zu verletzen.“ „Das wundert mich aber nicht, denn wie es in Benin heißt, ‚wer die Schildkröte sieht, weiß, dass sie schiefe Knochen hat‘“, erwiderte Ama. „Ich muss gestehen, dass Sie wie ein Senegalese aussehen. Schlank, groß und schön dunkel. Ich kenne viele, die als Dealer leben, deshalb habe ich dummerweise den Verdacht geschöpft. Das ist, ehrlich gesagt, sehr doof, und so denken die meisten hier, ich glaube, das muss anders werden, sonst machen wir viele unschuldige Opfer. Gesucht werden öfters Drogenhändler in Jeanshose und –Jacke, groß, schlank und dunkelhäutig. Wenn nicht gerade von Arabern, Marokkanern u. ä. die Rede ist“, erzählte Heike. Ama blieb eine Weile ganz still, bis Heike ihn fragte, ob er ihre ernst gemeinte Entschuldigung nicht akzeptierte. „Ich habe Ihre Entschuldigung schon längst angenommen, aber ich fühle mich wie in einem falschen Film, denn alles riecht nach Verdacht und ich kann mich nicht genug

schützen. Meine Freiheit hier wird eingeschränkt, ich meine, gestört. Jedesmal, wenn ich ausgehe, muss ich mit einem Einsatz der Polizei gegen mich rechnen, ich kann so plötzlich in einem Gefängnis landen, wenn man mich mit einem anderen verwechselt. All das ist mir so riskant, ich möchte, wo ich auch immer sein mag, mich frei bewegen und nicht auf ‚le qui vive‘ sein, wie es in Benin lautet: ‚Wen man zum ersten Mal trifft, soll man nicht für traurig halten‘. Das wäre kein Leben für mich. Auch unter der ‚Diktatur‘ in meinem Heimatland fühle ich mich nicht so in Unsicherheit“, antwortete Ama. „Können wir per du sein?“ „Bitte“, bejaht Ama kurz. „Du, ich kenne dich nicht, aber ich bereue es, dich so scharf angegriffen zu haben, dafür bitte ich nochmals um Verzeihung. Ich möchte nicht, dass du mir das übel nimmst, bitte“, sagte Heike sehr nachdenklich. „Heike, ich bin nicht böse auf dich, aber ich fühle mich sehr bedroht. Ich kann viel lachen und möchte stets gut gelaunt sein. Ich bin wiederum sehr sensibel. Ich fühle mich leicht gekränkt, wenn meine Würde angekratzt wird. Kannst du dir vorstellen, wie einer sich fühlt, der wie ein

Verbrecher von schwerbewaffneten Polizisten mitten auf der Straße umgeben ist? Ich kann damit nicht leben. Außerdem hasse ich jede misstrauische Atmosphäre, die das menschliche Miteinander verdirbt. „Nein, wie die Leute bei mir sagen ‚Alles, was weg von Zuhause geht, kann wieder zurück‘. Ich werde das nicht andauernd aushalten“, betont Ama. „Ama, du mit deinen Sprüchen, kannst du auch Märchen erzählen? Als Kind bekam ich von Oma Märchen vorgelesen, und darin hat man eine Lehre wie ein Sprichwort“, sagte Heike. „Schön, dann kannst du mir eines erzählen zum Thema Wechseln?“, schlug Ama lächelnd vor. Er ist dennoch nicht ganz befreit von der erlittenen Beleidigung, das konnte noch seiner Miene entnommen werden. „Ich kann noch einige Märchen erzählen, aber vom Laufen bin ich jetzt sehr erschöpft. Vielleicht können wir über die Brücke Richtung Hauptbahnhof gehen, dann können wir etwas essen, vielleicht einen Döner oder so?“ schlägt Heike vor. „Ok! Dann kannst du dein Märchen erzählen, versprochen? Aber in der deutschen Kultur heißt es ‚Versprechen und halten ist zweierlei‘“, sagte Ama. „Nein, ich halte immer

mein Wort, woher kennst du so viele Sprüche?“ fragte Heike neugierig. „Meine Mutter hat immer Sprichwörter benutzt, um ihre Kinder zu erziehen, obwohl bei den Saxwe in Benin ein Spruch lautet: ‘Sprichwörter erziehen Kinder nicht‘“, antwortete Ama. Die beiden kamen an einer Bude vorbei, in der Eis verkauft wird. „Ich kaufe mir lieber ein Eis, und du Ama?“ sagte Heike mit einem Portemonnaie in der Hand. Ama wollte auch ein Eis kaufen. Heike suchte sich eines aus. Der Eisverkäufer fragte Ama: „Und Sie, was möchten Sie?“ „Das mit Schokolade!“ „Ok! Negerkuss“, sagte der Mann. „Nennen Sie es, wie Sie wollen“ erwiderte Heike. Ama reagierte nicht auf der Stelle. Er erhielt sein Eis und biss rein wie ein hungriger Hund, weil er wirklich Hunger hatte. Nachdem er sein Eis aufgegessen hatte, wollte Ama wissen, was mit dem Negerkuss gemeint war. Heike erklärte ihm, dass der abwertende Begriff etwas rassistisch klingt, daher ihre rhetorische Reaktion. Ama wollte wissen, warum das Eis so heißt, eine klare Erklärung konnte Heike nicht geben. Ama erinnerte Heike an ihr Versprechen, ein Märchen zu

erzählen. Heike bat darum, dass sie sich gemütlich auf eine Bank am Mainufer setzen. Gesagt, getan. Ama war ganz Ohr und Heike fing an:

„Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, dass es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr darin zu schlafen, und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: ‚Ach, gib mir etwas zu essen‘, ich bin so hungrig.‘ Es reichte ihm das ganze Stückchen Brot und sagte: ‚Gott segne dir’s‘, und ging weiter. Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: ‚Es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann.‘ Da tat es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen an und fror: da gab es ihm

seins; und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte: ‚Es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand, du kannst wohl dein Hemd weggeben‘, und zog das Hemd ab und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter harte blanke Taler; und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an, und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Taler hinein und war reich für sein (sic) Lebtage“.

„Sehr interessant, vielleicht bezieht sich das Märchen teilweise auf mich. Ich bin auch von Zuhause mit nichts weggegangen“, sagte Ama lächelnd. Heike erklärte Ama, dass das Märchen von Jacob und Wilhelm Grimm ist. Ama erzählte kurz etwas von „Schneewittchen“, auch einem Märchen von den Brüdern Grimm, das er in der Schule im Deutschunterricht gelernt hatte. Daraufhin

sagte Heike sehr überrascht: „All das lernt ihr auch in der Schule in Afrika?“ „An der Uni müssen wir auch als Germanistikstudenten noch mehr von der deutschen Geschichte und Literatur lernen“, fügte Ama hinzu. „Jetzt bist du dran, ein afrikanisches Märchen hätte ich gern erzählt bekommen“, sagte Heike grinsend. Ama lacht und sagte: „Märchen? Hmmm! Ich bedarf einer Reminiszenz, wie es bei Platon heißt. Mir fällt momentan kein beninisches Märchen ein, das können wir ein anderes Mal machen.“ „Nein, was du heute kannst, verschiebe nicht auf morgen,‘ oder ‚morgen, morgen nur nicht heute, sagen alle faulen Leute““, erwiderte Heike ironisierend und schließt lächelnd: „Weh wenn du dein Wort nicht hältst, hast du Ärger mit mir.“ „Vergiss aber nicht die alte Weisheit diesbezüglich, wonach ‚versprechen und halten zweierlei ist““, antwortete Ama und sagte zum Schluss: „Du kannst dich auf mich verlassen“. Die beiden schauten sich in die Augen und Tränen entstanden in Amas Augen. Er wusste nicht mehr, wie er mit seinen neuen Mitbürgern umgehen sollte. Heike war am Anfang der Begegnung nahezu in die einfache

Kategorie der Verdächtigenden einzusortieren, aber nun fällt dies Ama schwer. Von nun an glaubte er, es gibt auch einige Menschen hier, die sich aus Unwissenheit irren. Sie tauschten Adressen aus und verabredeten sich. Ama freute sich auf das nächste Treffen mit der neuen Freundin, über die er noch nicht viel weiß. Er ließ sich von der Mutter seiner Tochter abholen, und dies auf der Höhe vom Frankfurter Hauptbahnhof. Doris fragte sehr gelassen: „Na, was hat der Herr den ganzen Tag in der Stadt gesehen?“ Ama antwortete grinsend: „Jede Menge Sachen habe ich zu erzählen, ich habe mitunter viel fotografiert, Menschen, Vögel sowie die Wolkenkratzer hier, alles faszinierend...“ „Findest du?“, fragte Doris. „Ja, aber nicht alles, manchmal vergeht einem der Spaß, ich kann das auch verstehen, das Leben ist keine gerade Linie, ‚es gibt Flut und Ebbe‘, und ‚das Vergnügen liegt im Wechsel‘, ‚man steigt nicht zweimal in dasselbe Wasser‘...“, antwortete Ama sehr philosophisch. „Aber sehr philosophisch!“, unterstrich Doris. „Das stimmt, Piaget hatte auch gesagt: 'Qui n'est pas passé par la philosophie est incurablement

incomplet', ich glaube, ich werde hier viel philosophieren müssen“, gibt Ama zu. „Was ist mit dir los, Piaget?“, fragte Doris lächelnd. „Keine Hektik! Ich habe genug zu erzählen“, sagte Ama lapidar. „Wie dramatisch!“, meinte Doris. „War es auch.“, sagte Ama. „Sag mal endlich, was los ist“, forderte Doris ihn sehr ernst auf. „Ok, ich wollte mir die Stadt anschauen, aber ich wurde wie ein Krimineller behandelt, ich dachte ganz ängstlich, dass es aus mit mir war, da zwei bewaffnete Männer ohne Uniform, ihre Waffen auf mich gerichtet, mich aufforderten, die Hände hoch zu halten und mich dann buchstäblich kontrollierten. Ich war echt erschrocken. Dann kam noch ein weiterer in einem Wagen, und sie stellten sich als Polizisten vor. Ich musste in ihren Wagen einsteigen, bevor sie mich kurz darauf wieder rausschmissen. Sie wollten meinen Reisepass sehen, den ich leider in Niederrad habe. Ich hatte leichten Widerstand geleistet. Aber angesichts ihrer Drohung hatte ich nachgegeben. Ich war sehr traurig und wollte schon zurück nach Hause, als Heike wie gerufen auftauchte...“ „Was? Das hört sich aber traurig an, sie wollten Passkontrolle mit

Waffen machen, ich muss meinen Anwalt sofort anrufen, dann können wir Anzeige erstatten“, sagte Doris sehr irritiert. „Anzeige gegen wen, wo und warum?“, wollte Ama wissen. „Na ja, ich meine, dass du Menschenrechtverletzung erlitten hast, und wir müssen gegen die Polizei eine Anzeige bei der Polizei stellen. Wir haben das Recht, so vorzugehen“, hat Doris beteuert. „Da lachen die Hühner.“ Auf Saxwe besagt dies sprichwörtlich „Dein Brennholz wird von dem Lamm gefressen“, der Fall wird einfach ignoriert werden, wer nimmt mich ernst bei der Polizei, wenn die Polizei ihre Arbeit erledigt und dies auf diese Art und Weise? Vergiss das! Außerdem habe ich nicht so viel Zeit zu vergeuden, du auch nicht, also lieber Zeit sparen“, sagte Ama. „Mal schauen!“ sagte Doris mit einem tiefen Seufzen. Am Abend kam Renate, eine Freundin der Gastfamilie, zu Besuch. Sie wohnte in Offenbach. Sie begrüßte den Gast aus Afrika und fragte, wie es ihm geht. Ama antwortete, wie es sich in der Routine im Gespräch gehört, mit „gut“. Doris reagierte vehement: „Dir geht es gut? Ich glaube, du spinnst. Nach allem, was du

erlitten hast, fühlst du dich noch gut? Ich glaube nicht“. „Was ist ihm passiert, Doris?“, fragte Renate neugierig. „Er hatte Ärger mit der Polizei. Sie kontrollierten ihn mit Pistole auf ihn gerichtet und hatten nicht mal eine Polizeiuniform an. Sie durchsuchten ihn und behaupteten, dass es sich um eine Passkontrolle handeln würde. Was ich nicht glaube“, antwortete Doris. „Ich auch nicht, das ist eine Katastrophe, ich verstehe dann deine Reaktion nach Amas rhetorischer Antwort bei der Begrüßung. Ich glaube, die Bullen suchten nach Drogenhändlern, gestern hörte ich über die Antenne des ‚Hessischen Rundfunks‘ wie am Hauptbahnhof ein Afrikaner aus dem Senegal von der Polizei im Zug verhaftet wurde, ‚der Mann steht unter Verdacht des Rauschgifthandels‘, so der Polizeisprecher. Solche Fälle wachsen in letzter Zeit schwindelerregend an, was leider das Bild der dunkelhäutigen Mitbürger verdirbt. Und Ama sieht auch wie diese Menschen aus dem Senegal aus: groß, schlank und schön dunkel in Jeans. Aber das ist keine Entschuldigung“, erwiderte Renate besorgt. Ama fragte: „Sehe ich wirklich wie ein Senegalese aus oder sehen

alle Dunkelhäutigen aus der Sicht der Europäer gleich aus? Oder sagen wir, die Anderen sehen alle gleich aus?“ „All das ist bedauerlich, aber das mag das Schicksal der ausländischen Mitbürger sein. So sieht es aus“, fügte Renate hinzu. Ama sagte sehr nachdenklich: „Das stimmt, und wie lange muss ich das noch aushalten? „Jonɔ ɔn nɔ nya gbɔ le oté kɔn““, fügte er hinzu, was soviel besagt wie „Der Fremde hat beschränkte Rechte“. „Was meinst du?“, wollte Doris wissen. „Ich meine, ich darf hier nicht alles tun.“ Es herrschte Ruhe im Raum. Ama hatte noch zwei Monate Zeit, um seine Erfahrungen zusammenzustellen. Er dachte an das Gespräch mit Heike, der er versprach, ein Märchen zu erzählen.

Ein Wiedersehen mit Heike bedeutete für Ama auch ein poetisches Treffen. Er machte sich Gedanken über die Märchenabende, die er immer nach der Schule auf dem Hof seines kleinen Weilers hatte und stimmte plötzlich ein Lied an:

„Nɔvinyɛ agbacele,
Nɔvinyɛ agbacele,
Elan de le mɔ ji wan ɔa, eji wan ɔa,
Nɔvinyɛ agbacele,
Jo kun mu bleo bleo,
Hetevu levu ma le gle o,
Hetevu levu ma le hajagbe axwale,
Nɔvinyɛ agbacele,
Jo ku mu bleo bleo...

Doris fragte sehr beeindruckt: „Was singst du da, Ama?“ „Das ist eine lange Geschichte, es war in meiner Kindheit, da wohnte bei uns die Frau eines Cousins von meiner Mutter. Sie kam aus Ghana und sprach Ewesprache. Sie erzählte mir Märchen aus ihrer Heimat. Da meine Mutter die gleichlautende Sprache Mina spricht, kann ich das auch einigermaßen. Das war etwas anstrengend, aber ich konnte den Märchenabend genießen. Sie erzählte Märchen, die viele Lieder enthalten. Das Lied gerade war eines davon. Das bleibt meine „Kultur“. Yao nannten wir die Frau, was soviel bedeutet wie Frau, Ehefrau u. ä. Ich weiß nicht mehr, was aus ihr geworden ist, aber das Lied fällt mir immer ein, wenn von

Märchen die Rede ist“, sagte Ama. „Und jetzt willst du uns ein Märchen erzählen?“, fragte Doris. „Nein, aber ich treffe mich heute mit Heike, meiner Bekannten. Ich habe ihr versprochen, eines zu erzählen“, antwortete Ama. „Das hört sich aber romantisch an“, nicht wahr?“, sagte Doris. „Das ist für mich eine Routine im Gespräch“, antwortete Ama. „Eine intellektuelle Antwort hat der Herr gegeben“, stellte Doris fest. „Das mag sein. Jetzt gehe ich, die Straßenbahn kommt in 10 Minuten“, sagte Ama. „Alles klar, bis später dann“, sagte Doris. „Bis später“, antwortete Ama. Bereits an der Haltestelle trafen sich die beiden wieder, denn Heike hatte jemanden in der Nähe von der Straße besucht, in der Ama wohnte.

„Hi Ama, wie geht's?

„Gut! Und dir?“

„Auch gut“.

Nach der Begrüßung, eine Totenstille. Sie wussten nicht mehr, womit sie anfangen sollten. Die Diskussion über den Zwischenfall mit der Polizei konnte auch Heikes Verdacht

aber nichts mehr. Ama wurde aggressiv und griff sie hart an: „Aber nicht schlimmer als hier, da unten kann ich mich freier bewegen, dich würde kein Polizist so behandeln... Ich meine, alles ist relativ. Das Lied mag schon der Realität unter dem marxistischen Regime entsprechen, dennoch haben die Bürger ihre Freiheit; wer sich nicht mit den Regierungsleuten anlegt, hat seine Ruhe. Ich glaube, um ehrlich zu sein, dass dies auch hier nicht anders ist, ich kenne beispielsweise den Fall Barschel, ich glaube, dahinter steht etwas Politisches. So ist die politische Welt, ein Universalismus... Menschen scheinen überall gleich zu sein, vor allem wenn Interessen ins Spiel kommen. Das erinnert mich an die Philosophie von Machiavelli, was die Macht angeht, die sich mit dem Spruch zusammenfassen lässt: „Der Zweck heiligt die Mittel““. „Ama, was kannst du alles, auch das! Du kennst die Geschichte des Abendlandes, gelt?“, sagte Heike locker. „Ich kenne einige Sachen über die Welt so wie du“, antwortete Ama. „Ama, was nun, wo bleibt mein Märchen, das du versprochen hast, oder bleibst du bei dem Spruch „Versprechen und halten

ist zweierlei?“, fragte Heike Ama die Schultern leicht massierend. Verwirrt sagte Ama: „Vergessen gilt nicht und darüber freut sich keiner... Nein, ich spinne nur, bei mir gilt, sein Wort halten, das bekommst du gleich erzählt, wollen wir uns irgendwohin setzen, dann geht's los“, versprach Ama. Kaum erreichten sie das Mainufer, kam die erste Formel des afrikanischen Märchens:

Dinden zɔn mɔ flin lin lin bo yi je hwlensu ye ji.

Mein Märchen geht direkt zum Webervogel hlwensu.

Ye le nyi kakaka, hlwensu va sɔ ede do ɔ oga.

Eines Tages beschloss er, sich zum Oberhaupt der Vogelgemeinde zu erklären.

Gbedokpo va su, emi tite bo kpɔn tun oga heteye bo ɔ nyɔ hwyɔn.

Jahre später stellte er fest, dass seine Herrschaft gescheitert war.

He a bo sɔ emebu abo do ɔ oga.

Er schlug vor, dass ein neues Oberhaupt gewählt wird.

Ye vi sɔ gagan.

So wurde der Adler zum Oberhaupt gewählt.
Gagan le nyi kakaka gbɔn na gagan na va, ye
mezete nɔ gba do.

Jedesmal wenn der Adler kam, flogen alle
weg.

Gangan we oylenyɔviɔ va le.

Da kam ein Neffe des Adlers.

Ye bo va lɔ ni tun he a bo na otin wu i ni abo
do onu ɔɔɔ me na gagan na i a do ku.

Der wurde darauf angesprochen, dass ihm ein
Gift gegeben werden sollte, damit er den Adler
durch die Vergiftung seines Essens töten
konnte.

Oylenyɔvi yi oti la bo yi gagan de.

Tatsächlich nahm der Neffe das Gift und ging
damit zum Adler.

E lɔ na gagan tun otin na ye bo sɔ na he tun he
bo do nu me na na e abo do ku be xen.

Da erzählte er dem Adler, dass man ihm das
Gift gab, damit er den letzteren töten konnte.

Gangan tun e mɔ sin we ja, ni bo hɔn
okɔnufun he tɛye sesese, boo xɔ do nuɔ me,
na e je te, na i bo o xɔ kɔn do ye me abo tun

he bo hu i. Na ajo na ye bo ka ni no la na ye a
bo so na i.

Der Adler antwortete daraufhin, dass der Neffe
alle seine Federn um seinen Hals herum
wegmachen sollte. Dann sollte er alles
mitnehmen, um den Vögeln zu zeigen, dass er
ihn wirklich getötet hätte.

So könnten sie dem Neffen seine
Gegenleistung geben.

Ganganylenyovi so komefun so hon sesese,
gbon do je abofun ye ji. E lekɔ bo so yi kon do
ye ha tɔye me. Hlwensu ye bo jɔjino gbon bo
so oho xe we ogbe na ye do na
ganganylenyovi bo so na i.

Gesagt, getan! Der Neffe machte alle Federn
vom Hals und sogar von den Flügeln
buchstäblich weg. Er kehrte dann zurück
und zeigte der Vogelgemeinde die Federn.

Die Vögel freuten sich über das Ereignis und
gaben dem Neffen die versprochene
Gegenleistung in Form von Geld.

Gbe ɔkpo va su ye bo ka hu ganganylenyovi
la nɔ. Gangan we ofunye bo wu bi, e mi jan
gagan do va jete do ye me, na odun nɔ be,
hlwensu laye bi bo gbado, gagan we ylenyovi
bo do gan.

Eines Tages beschlossen die Vögel, den
Neffen zu töten. Da waren die Federn vom
Adler wieder gewachsen. In dem Augenblick,
als der Neffe getötet werden sollte, setzte sich
plötzlich der Adler mitten in die Vogelmenge
und alle, bis auf den Neffen, liefen davon.

E mi we e me ɔn nɔ do nɔ emenovi we
okume.

Deshalb heißt es, man darf nichts mit dem Tod
eines Verwandten zu tun haben.

„Toll! Ama, weißt du, ich bin neugierig,
deshalb bitte nicht böse sein, wenn ich zu viel
frage. Ich möchte gern wissen, was du hier
vorhast.“, fragte Heike. „Ich? Was soll ich
sagen, ok, ich möchte gern studieren, aber
keine Mittel.“

„Ich möchte auch gern hier studieren, die Mittel habe ich auch nicht. Ama, dann können wir gemeinsam wohnen, in einer Wohngemeinschaft werden die Kosten geringer... Ich meine preisgünstig wohnen“, sagte Heike.

„Heike, was erzählst du da. Da lachen die Hühner. In Frankfurt am Main preisgünstig wohnen... Träume sind Schäume. Und du kennst sicherlich den Spruch: ‚Wen Gott lieb hat, dem gibt er ein Haus in Frankfurt‘“, unterstrich Ama.

„Ama, das soll nicht unbedingt hier in der Bankenmetropole sein. Wir ziehen nach Mainz. Da sind die Preisverhältnisse akzeptabel. Ich meine nicht so hoch. Ich möchte Soziologie studieren“, erklärte Heike.

„Heike, all das hört sich schön an, aber Geld brauchen wir... Ich habe keines. Also keine gute Aussicht, alles nur Zukunftsmusik. Ich möchte Dolmetscher werden,“ sagte Ama.

„Dann ist Mainz für dich der richtige Ort, ich meine, es gibt in der Nähe ein Dolmetscherinstitut. Das ist in Germersheim.“

„Prima! Dann los“, sagte Ama begeistert.

Die beiden ziehen durch die Stadt und halten Händchen. Ama fühlte sich aber nicht wohl dabei. Er fragte sich, was all dies bedeuten würde. Seine Gastfamilie, also seine Tochter ist frisch zur Welt gekommen, aber mit der Mutter hat er schon Schluss gemacht, nein nicht Schluss, die beiden haben sich darauf geeinigt, nur gute Freunde zu bleiben. Eine lange Geschichte. „Das ist ein weites Feld“, würde es bei Dürrenmatt heißen. Der Tag ist lang und teilweise auch heftig für die beiden neuen Freunde gewesen. Plötzlich packte Ama ein besonderes Gefühl und dies aufgrund der Nähe zu Heike. Einfache Freundschaft, Anfang einer Liebesgeschichte oder bloß ein Abenteuer... Die Gedanken schwebten in seinem Kopf. Heike merkte dann, wie Ama ihr verträumt in die blauen Augen schaute.

„Na Ama, was ist los mit Dir? Du sagst nichts mehr!“, fragte Heike. „Heike, ich bin das

gewohnt, wenn mir nichts Sinnvolles einfällt, halte ich lieber mein „Maul“. So sind wir auch als Kind erzogen worden.“.

„Ama, sag was, erzähl mir noch ein Märchen...“.

„Ok, dann lieber ein Lied.

Vi o bla da dé,

Das Mädchen,

Ovi vovv no ba ken...

Mädchen, eine besondere Schönheit

yokpo ne we bla da de lo..

Das Mädchen mit geflochtenen Haaren,

atobodoe lile gogo to we ma kpon,

Schönheit, beweg deinen Hintern

atobodoe lile alinme towe ma kpon.

Schönheit, beweg deine Hüfte...

„Ama, was kannst du alles, dein Preislied, das ist lustig. Ich hoffe, ich bin nicht damit gemeint. Eine Schönheit bin ich, Gott sei dank, nicht,“ sagte Heike.

„Sicherlich geht es nur um ein Lied, ich denke aber hier damit an eine bestimmte Frau, die es verdient. Und diese Frau heißt ... Dinden flinlin dinden tagbo.“

„Ama, wie bitte?“, fragte Heike.

„Nur ein Scherz, das sagt man als Schluss eines Märchens, da wo es bei deutschen Märchen lautet: „...Wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute“, sagte Ama. Und das geht noch weiter: Oyin hɔn mi ba sé lé oxé yé nu, was in etwa besagt: Wenn der Tag anbricht, dann werden sie das von Vögeln hören. Alles kompliziert, gelt?“, fügte Ama hinzu.

„Ich verstehe nur langsam. Vielleicht kannst du mir noch alles erklären“, bat Heike.

„Also gilt der Ausdruck als Schlusswort für Märchen bei uns. Ich habe das benutzt, weil ich niemanden mit meinem Lied meine“.

„Also, das war nur ein Märchen. Schade eigentlich!“, bedauerte Heike.

„Heike!“, sagte Ama.

„Ama, bitte!, fragte Heike.

„Nichts!“, sagte Ama.

„ɛsɛtin tɛye“, fügte Ama hinzu.

„Spinnst du, Ama?“, sagte Heike scherzhaft.

„Nein, ich meine, Baum meiner Seele!“, sagte Ama.

„Wieder ein Preiswort! Das hört sich poetisch an“, meinte Heike.

„Na ja, warum nicht romantisch?“, sagte Ama.

„Das meine ich auch, sprich dich endlich aus, Ama“, sagte Heike.

„Das tue ich doch gerade“, antwortete Ama.

„Ich muss leider jetzt nach Hause, mein Zug fährt in wenigen Minuten“.

Ama stand wie hypnotisiert da. Es war kurz vor sieben. Heike verabschiedete sich, und dies vielleicht für immer.

Achevé d'imprimer sous presse "Les éditions ProTIC", Abomey-Calavi, 2017
BP : 1468 Ab-Calavi, République du Bénin, Tél. : (229) 95 86 99 51 / 97 67 44 49